

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 1 (1788)
Heft: 6

Artikel: Empfindungen an Aschermittwochen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 9ten Hornung, 1788.

Nro. 6.

Empfindungen am Aschermittwochen.

Das Fossenspiel der Welt hat ein Ende, der Vorhang fällt, die Freudenmusik schweigt, alles ist still, und mitten aus dieser heiligen Stille ruft eine ernste Stimme: Mensch, du bist Staub und Asche! — — Nie ist das Menschenherz zu lebhaften Empfindungen aufgelegter, als bey dem schnellen Uebergang von der Freude zur Trauer; der Gegensatz wirkt zu stark auf die Seele, besonders da die Sinnen einmal zur Fühlbarkeit geöffnet sind. Laßt uns diese günstige Augenblicke benützen, laßt uns mit Gegenständen beschäftigen, die unsrer Aufmerksamkeit würdiger sind, als ein trumpetender Ries, oder die drey Zwergen mit dem Murmelthier.

Gedenke o Mensch, daß du Staub bist, und wieder in den Staub zurück kehren wirst. Aber wie schickt sich denn das auf den Artikel: He, He! Masskeraden! — — O besser, als du glaubst, lieber Leser! Junge Fasnacht und Aschermittwochen gränzen nicht so nah an einander als Leben und Tod. Denke nur ein wenig nach, was du jzt bist, und was du früh oder

spät unfehlbar werden must, denke nach, wie bald der Tod mit unaufhaltbarer Gewalt all die Herrlichkeit und Pracht, all den Glanz und Prunk zernichtet, wie er als Despot mit seiner Eisenhand alle die Masken entlarvet, die da auf dem großen Welttheater in so bunten Gestalten sich gezeigt. Jüngling, Mann, der du da stehst in all deiner Lebenskraft und Wärme, —— Mädchen und Braut, Eheweib und Buhlerinn, die ihr alle durch euren Liebreiz Bewunderung und Entzücken allgemein erwecket, die ihr nichts weniger denkt, als Tod und Verwesung, ach wie bald schwindt euer Reiz und all eure Schönheit; da liegt die Hülle ohne Werth, wie ein ausgezogenes Maskenkleid am Aschermittwochen.

Wie bald ach! hat sich alles verändert, gestern im rauschenden Seidengewand, und heute im Leichenhemde, hingestreckt auf ein Brett, und ein Paar Todenlichter umher. Der Saal der gestrigen Freude ist heute mit Trauertüchern behängt; wo ist jetzt das holde Lächeln von Gestern, wo die blühende Farbe, und der bezauverende Blick! Ach die kalte Todeshand hat all deine Reize so flüchtig weg gewischt, wie ein feuchter Schwam die schönste Zeichnung auf einer Schreibtafel. Ein geschlossnes Aug, eine eingefallne Nase, ein fürchterlich verzogner Mund, eiskalte Bläse über das elende Stück Erde, jetzt eine niedliche Speis für den Wurm der Verwesung, dies ist der ganze Ueberrest von der gestrigen Schönheit; O die Rose ist zerblättert, sie war der Raub eines Augenblicks.

Schon tönt die Sterbglocke von Ferne, und in der Nähe der dumpfe Leichengesang des Priesters; langsam und in tiefer Trauer deiner Freunde und Verwandten trägt man dich zur Grube hin, hier ist deine Wohnung

du Schönheit von Gestern, eingescharrt in die kalte Erde,
so eng und so finster! Wenn da dein Sarg in das
offne Grab herunter gelassen wird, und die Seile schnur-
rend unter ihm weg und wieder heraus schnellen, weiß
dann die erste Schaufel voll Erde hinunter schöllert,
und der ängstliche Todtenbaum einen dumpfen Ton wie-
dergiebt, und dumpfer und immer dumpfer, bis er
endlich bedeckt wird; o dann stehen die Eltern an der
Grube wie angewurzelt, sie sehen, ach! zum letztenmal
was ihre Seele liebte, jetzt noch eine Handvoll Eegen
auf die Grabstätte hingegossen, und dann geschieden auf
immer in diesem Leben. Auch der Geliebte, der be-
stimmte Bräutigam steht da, thränenlos starrt er auf
den Grabstein hin, — ergriffen, erschüttert, geäng-
stet, zerrissen sein Innerstes, weißt er nicht wie ihm
wird, wie ihm geschieht, er möchte versinken, und
Staub und Asche werden mit seiner Geliebten? —
Sterben! Grab! welch wichtige und inhaltsreiche
Worte! — O Mensch, wenn dich solch ein Schau-
spiel nicht röhrt, so hast du keine Seele, und dein
Herz ist von Eisen. Und dennoch röhrt es die Wenigsten.
Man geht mit Gleichgültigkeit hinter dem Leichenbegäng-
niß her, und unterhält sich nicht selten mit den Fehlern
und Untugenden des Verstorbenen, ohne zu bedenken,
dass uns über kurz oder lang ein gleiches Schicksal trifft.
Der Mensch hält alles für sterblich, außer sich selbst,
der Thor! er lacht mitten in seinem Verderben, prahlt
mit seiner Schwäche, und gähnt oft bey den schrecken-
vollsten und wichtigsten Auftritten der Natur, indessen
ist er doch weich genug bey dem leeren Puppenpiel der
Schaubühne zu weinen; sollte es wohl weniger tragisch
seyn, wenn Eltern und Geschwister, Mitbürger und

Mitmenschen von unsrer Seite wegsterben, hinwandeln
in die Ewigkeit, in das Land des Wiedersehens, wo
wir einst alle hin müssen! Sollte es weniger wichtig seyn,
wenn unsterbliche Seelen bey dem Abtritt von der Bühne
des Lebens den Befehl erhalten, sich hinter der Scene
zu entkleiden, dem Glück sein Flittergold, und sei-
nen Federbusch zurück zu werfen, und dann diese Larve
von Fleisch abzulegen. Freilich erzittert bisweilen die
Matur und lässt eine Thräne fallen, wenn uns die Nach-
richt von dem Tod eines Verwandten, eines Freundes,
wo unser Interesse leidet, plötzlich überrascht, aber der
Eindruck bleibt nicht, er gleicht einem Platzregen, der
uns aufweckt, aber von keiner Dauer ist.

Woher röhrt diese Kälte, diese Fühllosigkeit bey dem
Hintritt unsrer Mitbrüder? — Daher, wir pfe-
gen im eiteln Wahn das Ziel unseres Lebens weit über
seine Schranken hinaus zu setzen, wir rechnen auf Aus-
genblicke, die nicht in unsrer Gewalt, sondern in Got-
teshand liegen. O wir verblendten Thoren! Nach dem
Naturgesetze kann ja alles, was geschehen kann, auch
jetzt geschehen. Wie kühn ist die sichre Hoffnung auf das
künftige Morgenlicht! Wo ist der künftige Morgen? In
einer andern Welt vielleicht. Für sehr viele ist dieses
gewiss; das Gegentheil für keinen; und dennoch bauen
wir auf dieses Vielleicht, auf dieses betrügerische Un-
gefähr, wie auf einen Felsen. Laßt uns doch einmal
weise seyn vor unserm Tode! Es ist rasend, es noch
länger aufzuschieben. Der Aufschub ist ein Räuber der
Zeit; er sticht uns ein Jahr nach dem andern, und
überläßt das große Geschäft einer Ewigkeit der Gnad
und Ungnade eines Augenblickes. Alle Menschen sind
im Begriff sich zu bessern, und bleiben doch immer auf

dem alten Rothfleck ihrer Thorheit und Sünde stehen. Die Zeit, so sie in Händen haben, wenden sie zur Thorheit an, jene, welche noch in den Händen des Schicksals ruht, wird für die Weisheit bestimmt. Der arme stets aufschiebende Mensch ist lauter Versprechen, lauter Vorsatz, und zwar in allen Stufen seines Alters. Als Jünglinge ruhen wir freilich zu weilen im Schoose des Vergnügens; für uns selbst unbesorgt, wünschen wir nur, als rechtschaffne Söhne, daß unsere Väter weiser seyn möchten. Im dreißigsten Jahre argwöhnt der Mensch, daß er selbst ein Thor sey; weiß es im vierzigsten, und verbessert seinen Plan; im fünfzigsten schilt er seinen schändlichen Verzug und bringt seinen klugen Vorsatz zur Entschließung. Entschließt sich mit der ganzen Stärke seiner Gedanken, entschließt sich, und entschließt sich wieder, und stirbt eben derselbe. —

O lasst uns einmal weise seyn vor unserm Ende! Hüten wir uns vor allem, was die Welt Glückseligkeit nennt; hüten wir uns vor allen Freuden, außer solchen, welche nimmer sterben können; dann wird uns die Hand des Todes in jeder Stunde willkommen seyn.

Betrachtest du den Tod in diesem höhern Lichte;
So lächelt Güte in seinem Angesichte.
Der Bote der Natur ergreift unsere Hand,
Und führt uns, als ein Freund, in ein beglücktes Land.
Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reise:
Der Thor stirbt, weil er muß; mit Freuden stirbt der Weise,
Der durch Religion und Tugend unterstützt,
Wann schon auf seiner Stirn die Todtenblässe sieht,
Nicht mit des Pöbels Furcht den Augenblick entweicht,
Den großen Augenblick, der unsern Geist befreyet,

Und über Tugenden und wahren Heldenmuth
Und über ewig Glück gerechten Ausspruch thut.
Er geht voll Zuversicht aus diesem kurzen Leben,
Ob gleich noch Schatten sind, die seinen Pfad umgeben,
Er weiß, wohin er geht: sein Ziel ist Ewigkeit,
Und ein versöhnter Gott ist seine Sicherheit.

Ein Fasnachts - Stücklein das auch in der Fasten
noch gut ist.

Uebt irgend ein Monarch eine Wohlthat von einer
Dukaten aus, so posannen alle Zeitungen und Woch-
enblätter über das große Werk, verrichtet aber jemand
aus dem Mittelstand eine schöne menschenfreundliche
Handlung, so schweigt alles. Sollte dieses Stillschwei-
gen der fernern Ausbreitung der Menschenliebe und
Wohlthätigkeit nicht hinderlich seyn? ich glaube ja;
dieser Grund mag mich entschuldigen über die Mitthei-
lung folgender Anekdoten.

Mitten im Geräusche und Getümmel der Faschingss-
freude, wo jeder nur sein liebes Selbst zu mästen sucht,
erinnerte sich einer unser Mitbürger seiner Mitmenschen
auf eine sehr edle Art. Er ließ aus mehr als 60 Pfunden
eine Pastete backen, und regalierte damit die Waisenkna-
ben, und das ganze Arbeitshaus. Der ewig eingeschlossne
bekam auch seine eigne Pastete samt einer Flasche al-
ten Weins. Der arme Mensch weinte über dieses selt-
same Regel —— Diese Thräne, guter Mitbürger, brin-
ge Heil und Seegen über dich! und dein Haus!

O dächten doch in jedem Rang
Noch viele so wie V****g
So würde diese Fasnachtszeit,
Die mancher Narr so toll entweiht
Ein Fest für dich, o Menschlichkeit!